

rückblicken kann, hat die Nachfrage nach dem Warenlager ihrer negativistischen nationalen Produkte so erheblich herabgemindert, daß sie die kleinste Gruppe innerhalb des bürgerlichen Lagers geworden ist, ohne Hoffnung, daß es ihr auf dem bisherigen Wege jemals besser ergehen könnte.

Man wird also von einem Kurswechsel in der Politik und Taktik der Deutschen Nationalpartei nur in gewissem Sinne sprechen können, nicht von einer Aenderung ihrer Wesensart und nicht von einer Verleugnung ihres Charakters als der einer Partei des einklassigen und antisozialen Bürgertums.

Mit diesem Worte werden sie natürlich niemanden hinteres Licht führen können. Daß sie daran glauben, daß die wirtschaftlichen Fragen in diesem Wirtschaftsparlament nicht von politischen und klassenmäßigen Gesichtspunkten aus behandelt werden würden, ist ebenso unglaubwürdig, wie daß sie nicht wissen sollten, daß die Schaffung einer solchen dem Abgeordnetenhaus übergeordneten Körperschaft in einem Staate mit überwiegend nichtdeutscher Bevölkerung vom nationalen Standpunkte ein Verbrechen wäre, denn jede Schädigung und Untergrabung der Demokratie würde in erster Linie die nationalen Minder-

heiten treffen. Aber daran denken die Nationalpartei nicht, ihre Haupt Sorge ist, wie es immer so war, die politische, wirtschaftliche und soziale Niederhaltung der besitzlosen Volksgenossen und auch darin sieht bei ihnen nicht der geringste Frontwechsel zu erwarten.

Was bis jetzt von einer Kursänderung der Deutschen Nationalpartei sichtbar ist, das ist das zielbewusstere Eintreten für die materiellen Interessen des bestehenden Bürgertums und gegen die Arbeiterklasse.

Wilhelm Riecher.

Labours führende Männer.

Der Ministerpräsident.

Ramsay MacDonald, dessen Lebenskurve ein festes Auf und Ab zeigt, hat die jüngste Etappe seiner großen politischen Laufbahn mit einem beinahe genialen Schwung eingeleitet. Die Wahlen haben Baldwin zwar einige hunderttausend Wählerstimmen mehr als der Labour Party gebracht, die Sozialisten aber im Parlament selbst zur stärksten Partei gemacht.

Seit jenem politischen Einfall großen Stiles ist das Glück Macdonald treu geblieben. Stand seine Regierung im Jahre 1924 unter dem Unstern ständig neuer und unvorhergesehener ungünstiger Konstellationen, so hat sich das Schicksal dem Ministerpräsidenten seit Juni 1929 freundlich erwiesen.

Der nette und überreizte Mann von 1924 ist in dem Premier von 1929 nicht mehr wiederzuerkennen. Macdonald gehört zu jenen Menschen, die Anerkennung und Erfolg brauchen, um sich voll entfalten zu können.

Was es im Jahre 1928 noch zweifelhaft, ob Macdonald aus dem Stoff geformt sei, aus dem die Geschichte die Männer der Tat nimmt, so haben die ersten sechs Monate der Arbeiterregierung solche Zweifel völlig verstummen lassen. Heute ist Macdonald unbefruchtener als jemals der Führer seiner Partei.

Prestige in einem, vorher undenkbaren Maße gesteigert.

Wird er imstande sein, sein Glück und seine Kraft durch die Wirrungen und Schwierigkeiten hindurch aufrecht zu erhalten, die ihm als Führer seiner Minderheiten-Regierung in den nächsten Monaten nicht erspart bleiben werden?

Der Schatzkanzler.

Gerade die Gegenfälligkeit der Naturen und Temperamente des Ministerpräsidenten und seines Schatzkanzlers machen die Persönlichkeit Philip Snowden's zu einem wahren Energiezentrum für die neue Arbeiterregierung. Snowden bringt Fähigkeiten in sein Amt mit, die der Ministerpräsident nur in geringerem Maße besitzt.

Sein Prestige ist seit dem Haag in England unbefruchtet. Was sich dort abspielte, war für Philip Snowden ein einigartiger Glücksfall. Ein Großteil der Weltpresse schien zu glauben, daß der Schatzkanzler zur Galerie seines Heimatlandes hin spiele — ein gigantischer Demagog.

In Wirklichkeit handelte es sich um ein wesentlich anderes. Die Haager Konferenz war in Philip Snowdens Dasein jene seltene Stunde im Leben eines Politikers, in dem seine eigene tiefe Ueberzeugung mit dem Herzen seiner ganzen Nation im gleichen Takt schlug.

Der Außenminister.

Der Dritte im Bunde wäre vor sieben Monaten J. S. Thomas gewesen. Heute ist es

Arthur Henderson. Seine Wirksamkeit als Außenminister hat alle, außer vielleicht seine intimsten Freunde und Mitarbeiter, erstaunt. Man hielt Arthur Henderson, bis tief in die Labour Party hinein, der er als Generalsekretär unschätzbare Dienste geleistet hat, für einen trocken, ja überbürokratischen Mann — für einen Mann ohne Phantasie.

Die Uebertragung des Postens eines Foreign Secretary an ihn erregte auch bei den Freunden der Arbeiterpartei starkes Mißbehagen. Der „Manchester Guardian“, der die Regierung beinahe eifrig begrüßt hatte, wandte sich gegen diese Wahl Macdonalds.

Ein Liberalerschwane.

Aus der politischen Verjüngung taucht heutzutage Herr E. V. Jenner auf, um zu bestätigen, daß er längst nichts mehr zu sagen hat. Gewöhnlich produziert sich dieser Mann mit der deutschliberalen Vergangenheit und der noch trostloseren Gegenwart im „Leipzig-Schöner Anzeiger“, der zur eigenen Charakterisierung am letzten Sonntag wieder einmal einen Leitartikel dieses Ausgebüßten über den „Neuen Kurs“ in der tschechoslowakischen Republik brachte.

Traurig, daß der Jenner also auf einem Niveau angelangt ist, auf das sich außer dem „Leipzig-Schöner Anzeiger“ nicht leicht jemand begeben wird. Aber Sympathien wird er schon finden — bei den Kommunisten und bei der verflochtenen Aristokratie, der Herr Jenner eine Altersstärke nachweist: es tut ihm, dem Liberalen, halt so leid, daß man „der alten Adels herrschaft das Lebenslicht in höchst brutaler Weise ausgelöscht hat!“

Schließlich malt Herr Jenner — das tut er jetzt öfters — den Faschismus an die Wand, den er zwar nicht billigt, aber begreift. Er nennt das Kind zwar nicht beim Namen, aber er umschreibt die „eheliche Despotie der Verzweifelnden“ so genau und rechnet so deutlich mit einem glücklicheren Nachfolger Gaïdas, daß alle Außenbündel-Aspiranten ihre helle Freude haben werden.

Herr E. V. Jenner ist also vollkommen zweifelhaft, was man auf gut spanisch einen Desperato nennt.

Ich oder — Ich?

Roman von Herman Pilgendorff.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

10)

Sie mußte im Smoking sein. Er suchte den Smoking! Der Smoking war verschwunden...

Paul Vestmann war wie erstarrt! Wo war das alles geblieben? Und plötzlich dachte er wieder mit bestemmender Angst an die Blutstube. Ein Gedanke durchzuckte Vestmann. Dann drückte er auf den weißen Knopf an der Tür.

„Hierin!“ rief Paul. Der Diener erschien. Erst jetzt sah Paul richtig das Gesicht dieses Mannes. Es war ein Gesicht ohne Ausdruck. Es war eine Maske. Unbeweglich, starr, automatenhaft.

„Was ist mir unheimlich!“ dachte Paul und fühlte sich durch dessen Anwesenheit bedrückt als je.

„Wo ist mein Smoking?“ Paul erkannte mit leisem Schreck, wie rauh und angstdurcht „ränt“ seine Stimme war.

„Bringen Sie ihn wieder herein!“ In diesem Augenblick fiel auf Sekunden die unbeweglich starrte Maske vom Gesicht des Die-

ners. Eine Sekunde sah Angst, Schreck, fast Entsetzen in diesem Gesicht.

Dann aber war die Maske schon wieder überzogen, als er jagte:

„Das kann ich nicht mehr!“

„Warum?“

„Ich habe den Anzug und die Schuhe in das Feuer der Zentralheizung geworfen...“ Er sprach so tonlos, als sei es etwas selbstverständliches gewesen, so zu handeln.

„Warum?“ fragte Paul Vestmann jetzt fast. Kleine Schweißtropfen standen auf seiner Stirn.

„Man braucht blutige Anzüge nicht zu finden! Ich habe einen andern Smoking bereitegelegt, den Sie heute abend getragen haben...“

„Er machte eine steife Verbeugung und wollte sich zurückziehen. Aber in der Tür blieb er noch einmal stehen.“

„Bitte, hier ist die Brieftasche! Und dann, Herr Konsul, die Dame wartet noch immer.“ Fast lautlos schloß sich die Tür hinter ihm.

Paul Vestmann blieb einige Sekunden fast bewegungslos stehen. Es war, als hätte er den Kopf einer Meduse gesehen...

„Es ist ein Spiel mit gefährlichen Geheimnissen, was ich spiele... Ich glaube fast, das Spiel wird mich noch eher an den Galgen bringen als das Spiel Vestmanns...“

Er nahm die Brieftasche zur Hand. Er holte sie mit fast hastigen Bewegungen.

Da war die Photographie. Ein heißer Schauer übermannte ihn. Der Anblick dieser Frau berauschte ihn. Schlimmer, als der Sekt, den er getrunken hatte.

heraus, umbrandeten ihn, rissen ihn in einen Strudel mit sich fort...

Paul Vestmann fühlte, wie seine zuckenden Lippen sich auf die Photographie pfehlten.

„Ich muß und will dich finden!“ stöhnte er.

„Was hatte der Diener gesagt?“ „Die Dame war... noch immer...!“

Die Dame? War es die Frau, die diese Photographie darstellte?

Es war die wilde, brennende Leidenschaft, die Paul Vestmann über die Schwelle eines anstößenden Zimmers jagte.

Das Zimmer war leer. Er fand hier nicht die Frau, die er erwartet hatte. Trotzdem war er verwirrt von dem, was er sah.

Er war im Rundzimmer. Aber war dies ein Zimmer? Es war ein runder Ruffig aus Seide und Kissen und Spiegeln. Ein Drittel des Zimmers nahm ein fast runder Divan ein.

Spiegel warfen diesen Luxusraum vervielfältigt immer wieder und wieder in unendliche Weite...

Vor dem Divan stand ein kleiner runder Tisch. Zwei Gedede waren aufgelegt. Kristallgläser waren funkelnende Blitze, schweres Silber glänzte matt. Eine schlanke Frauengestalt aus getriebenem Silber hielt einen Eschlöhler im Arm.

„Tausendundeine Nacht!“ schrie der Juchhäuser Vestmann fast auf. Und mit fast berauschten Sinnen von all diesen Eindrücken rang sich aus seinem Innern ganz unbewußt ein Ruf los. Der Ruf nach... ihr.

Nach der Frau, die sein Juppere erfüllte.

Die die Türen seines Herzens aufgestoßen hatte...

„Wo bist du?“ Er schrie es unbewußt heraus.

Er wußte kaum selbst, daß er geschrien hatte, er war wie im Rausch.

Und dieser Ruf wurde beantwortet: „Hier bin ich!“

Eine Tür wurde aufgestoßen. Eine Frau... Eine schlanke, große Frau. Ueber einer hohen, weißen Stirn flammten goldbrote Haare.

Sie ging mit langsamen Schritten auf Paul Vestmann zu. Ihr Gesicht war unbeweglich, fast starr. Nur die Augen loderten... sie loderten wie in einem wilden, unterdrückten Feuer.

Vestmann war erstarrt. Er konnte kein Glied bewegen. Er stand steif und unbeweglich wie eine Statue.

Und die Frau schritt auf ihn zu... Wenige Schritte vor Paul Vestmann blieb sie stehen. Ihre Augen brannten in die seinen, und Paul Vestmann begann unter diesem Blick zu zittern.

Berachtung! Tiefste Berachtung! Und dann schrie der Mund der Frau etwas, was Vestmann fast auf die Knie warf. „Mörder!“ schrie sie hell und hob den Arm. „Mörder... Tornheims!“ Noch heller war dieser Schrei.

Das Zimmer begann sich um Vestmann zu drehen. Die flammenden Blitze der Rissen verbrannten ihn. Der Boden sank ihm unter den Füßen weg...

(Fortsetzung folgt.)

